

Menschenwürde als Ausgangspunkt

Autor(en): **Schmitz-Scherzer, Reinhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **65 (1994)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MENSCHENWÜRDE ALS AUSGANGSPUNKT

Von Prof. Dr. Reinhard Schmitz-Scherzer

Menschenwürde als Ausgangspunkt allen Denkens und Handelns in der Altenarbeit? Das Thema Menschenwürde steht seit jeher im Schnittpunkt grösster Extreme: hier verbale Äusserungen, philosophische Abhandlungen und Predigten, dort die Praxis des Lebens; hier das Einverständnis im konsequenzenlosen, abstrakten Raum, dort die Tatsache, dass Menschenwürde mit Füßen getreten wird, dass Mitmenschlichkeit zur Durchsetzung von Ideologien missbraucht wird, dass eine Kultur des Umgangs miteinander von heute auf morgen untergeht. Oder: hier unser Einverständnis, unsere Übereinstimmung, unser Bemühen, die Würde des Nächsten, des Mitmenschen, des hilfs- und pflegebedürftigen alten Menschen zu achten, und dort Jugoslawien, Somalia, Kambodscha.

Ist es deshalb noch sinnvoll, nach der mitmenschlichen Würde zu fragen, sie zu reflektieren? Ja, gerade jetzt. Und gerade nicht in der Welt der Politik, sondern zuerst einmal in unserer Welt und dort in der Welt unserer Arbeit. Denn, wenn wir uns in unserem privaten und beruflichen

“ **Menschenwürde setzt zunächst zwei Aspekte voraus: die Wertschätzung des Individuums und die Einbindung in eine Wertewelt.** ”

Alltag bei der Realisierung der mitmenschlichen Würde im Handeln nicht fortwährend bemühen, wie soll denn im Zusammenleben der Völker Würde ihren steten Wert erlangen?

Ich kann nicht als Philosoph oder Theologe darüber sprechen, dazu fehlen mir die entsprechenden Kenntnisse. Ich kann aber als Gerontologe von meinen wissenschaftlichen und praktischen Erfahrungen aus darüber sprechen, und gerade dies kann die folgenden Ausführungen stärker im Felde des Handelns verankern als jede abstraktere Erörterung (womit deren Wert nicht unterschätzt werden soll).

Menschenwürde setzt zunächst zwei Aspekte voraus: die Wertschätzung des Individuums und die Einbindung in eine Wertewelt.



Menschenwürde als Ausgangspunkt allen Denkens und Handelns:

Zu dieser bedeutenden Thematik der Thuner-Tagung sprach Prof. Dr. Reinhard Schmitz-Scherzer. Er ist Lehrstuhlinhaber für Soziale Gerontologie, GHK-Universität, Kassel. Foto Erika Ritter

Das Konzept des Individuums scheint eine Erfindung des Abendlandes zu sein und ist wie vieles in der griechischen Welt vorgedacht. Nicht anders ist es zu erklären, dass gerade dort in dieser Bemühtheit um Klarheit, die für die ersten abendländischen Philosophen so typisch ist, der Satz des Thales von Milet aus dem Beginn des 6. Jahrhunderts v. Chr.: «Erkenne dich (selbst)» an der Fassade eines

Tempels zu lesen steht. Hier ist der einzelne, das Individuum angesprochen. Hier wird ihm allein die Verantwortung für sein Leben überwiesen. Hier wurde er Einzeldarsteller im Drama «Persona», das heisst Durchklungener, Durchtöner (von Gott?). Natürlich ging dieser Prozess der *Individualisierung* über Jahrhunderte, bis zur *Singularisierung* in unserer heutigen Gesellschaft. Diese *Vereinzelung* ist auch ein Thema der Gerontologie und wird es immer mehr sein. Der alte Mensch, insbesondere die alte Frau wird zunehmend einzeln, das heisst *alleine leben*. *Familiäres Helferpotential wird mit der Verkleinerung der Familien geringer werden, es werden weniger Kinder Hilfs- und Pflegefunktionen übernehmen können.*

Also, der alte Mensch tritt uns als einzelner gegenüber, als jemand, der alleine seinen Alltag lebt. Dies nicht, weil unsere Gesellschaft herzlos geworden ist, sondern weil die Kinder seltener geworden sind, von den jungen Leuten eine hohe Mobilität erwartet wird und alt und jung gerne für einander erreichbar, aber doch selbständig in ihren eigenen Wohnungen leben wollen. Hier kann der moralische Zeigefinger unten bleiben. Unsere heutige Gesellschaft ist anders als in frühen Zeiten, aber sicher nicht schlechter oder besser. Dafür gibt es viele Belege. Dies gilt auch für die oft zu hörende Idealisierung der Grossfamilie in früheren Zeiten. Die Grossfamilie war eine Überlebensgemeinschaft in Zeiten, wo sich die Staaten nicht um die soziale und gesundheitliche Not der Bürger kümmerten, wo es noch keine Wohlfahrtsagenturen gab. Die Harmonie zwischen den Generationen in der Grossfamilie hing von der Qualität ihrer Beziehungen ab. Wie heute auch die intergenerationellen Beziehungen so gut sind wie ihre Qualität. Und diese entwickelt sich in einem zum Teil sehr langen Prozess während des gemeinsamen Lebens und wird von allen Beteiligten gestaltet und getragen. Nein, der Mensch war früher nicht besser oder schlechter als heute.

Nun, der Weg des Menschen vom Wir-Menschen zum Individuum ist skizziert – sicherlich nur sehr grob, aber wohl zunächst ausreichend. Dieser Prozess der Individualisierung wird von der Entwicklung des *Christentums* seit Jesus begleitet. Der einzelne Mensch wird auch von Jesus angesprochen, auch Jesus spricht von der Verantwortung des einzelnen dem eigenen Leben gegenüber

und füllt so das Gebot: «Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du» – auch so kann der Text übersetzt/gedeutet werden – mit neuem Leben. Das Einmalige im Christentum – das Konzept des *Mitmenschen* – ist geboren und beansprucht vom Christen in seinem Leben Berücksichtigung und Gültigkeit. Der Nächste, mein Mit-Mensch, der, der mit mir zusammen Mensch vor Gott ist, der wie ich ist – all dies geht in dieses Konzept ein –, diesen soll ich lieben; so das Gebot, Lieben, weil er so ist wie ich oder, der anderen Übersetzung folgend, wie ich mich liebe. Diese *Nächstenliebe* ist das zweite grosse jesuanische Konstrukt und ein Eckpfeiler der christlichen *Ethik* und *Moral*.

Hier nun ist der Platz für die Überlegungen zur Würde im praktischen Handeln in unserem Leben und damit auch in unseren Berufen. Jeder Mensch besitzt nach dem zuvor Ausgeführten seine Würde. Damit ist noch nicht gesagt, was für ein Verhalten meinerseits und für das Verhalten der Mitmenschen sinnvoll ist. Würde wäre also jetzt zu definieren – und dies konkret, damit diese Definition ins Handeln übersetzt werden kann. Was bedeutet Würde? Würde bedeutet Anspruch auf Ernstnehmen (zum Beispiel auch den psychisch veränderten alten dementen Menschen), auf Respekt (zum Beispiel auch dem geistig und körperlich abgebauten Menschen gegenüber; sie nicht zu behandeln wie Kinder), auf Wertschätzung und gemäss dem Gebot auf «Liebe». Würde bedeutet aber auch Sicherung vor Gefahr, wenn angezeigt, Therapie und Rehabilitation, Anspruch auf Gesundheit usw. So wird es zum Teil im deutschen Grundgesetz formuliert: «Die Würde des Menschen ist unantastbar.»

“Nein, der Mensch war früher nicht besser oder schlechter als heute.”

Wie immer garantieren im ethischen Sinne gute Gesetze kein im ethischen Sinne gutes Leben derer, die sich diesen Gesetzen unterworfen haben oder die diesen Gesetzen unterworfen sind.

Insofern bleibt *moralisches Handeln* zu allererst immer Aufgabe des einzelnen Menschen. Dabei spielt sein Menschenbild eine entscheidende Rolle. Dieses Menschenbild ist sozusagen das Gefäss der Würde, nach dem der Mensch sein Handeln reflektiert oder unreflektiert ausrichten kann.



Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Foto Erika Ritter

Welches Menschenbild bietet uns die Gerontologie aber an? Hier gibt es einen guten Beleg für das bereits Gesagte. Zu Beginn gerontologischer Forschung existierte ein *Defizit-Modell* des menschlichen Alterns. Altern wurde vor allen Dingen als Verlust gesehen: Verlust körperlicher Fähigkeiten, Verlust geistiger und seelischer Fähigkeiten. Altern war diesem Modell zufolge Abbau auf der ganzen Linie – so die Botschaft. Und man glaube nicht, dieses Altersbild sei überwunden. In der Medizin, in Politik und Altenarbeit findet man es noch immer, jedenfalls hier und dort. Zum Beispiel kann man in den zurzeit in Deutschland geführten Diskussionen um die Pflegeversicherung seine Wirkung studieren. Dort wird nämlich reichlich undifferenziert Alter mit «Pflegefall» gleichgesetzt, ohne zu berücksichtigen, dass die meisten alten Menschen nicht «Pflegefälle» sind bzw. werden. Übrigens scheint das Wort «Pflegefall» mehr eine Sache als einen Mitmenschen zu bezeichnen. Wo bleibt da die mitmenschliche Würde?

Erst in den letzten Jahren fragt man nach der *Kompetenz* auch behinderter und pflegebedürftiger alter Menschen. Erst in den letzten Jahren beginnt man – von der Gerontologie nachhaltig unterstützt –, das *Anderssein* des Alterns zu sehen und nicht nur eventuell vorhande-

ne Rückbildungen zu beschreiben und zu analysieren. Erst damit kann die eigentliche Grundlage für ein an der Würde des alten Mitmenschen orientiertes Verhalten geschaffen werden, und man sage nicht, dass das Altersbild ohne praktische Belange sei – wie zuvor schon kurz angedeutet.

So müssen wir zum Beispiel in der stationären Arbeit einen Kompromiss zwischen den Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner, des Personals und des notwendigen Reglements einer Institution schliessen. Schliessen wir da einen Kompromiss oder erwarten wir vor allem wenn nicht Unter-, so doch Einordnung der alten Menschen? Beachten wir ihre Würde, indem wir sie ernst nehmen, an die Tür klopfen, wenn wir ihr Zimmer betreten, sie mit ihrem Namen anreden

“Würde bedeutet Anspruch auf Ernstnehmen, auf Respekt, auf Wertschätzung und gemäss dem Gebot auf ‚Liebe‘.”

«AM PULS BLEIBEN»

und jedes Oma- und Opagetue vermeiden und anderes mehr? Diese Frage kann jeder von uns für sich beantworten.

Oder anders: *nehmen wir den Bewohnerinnen und Bewohnern nicht zuviel in unseren Heimen ab und machen sie dadurch unselbständig und abhängig?* Wie denn können sie ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten bewahren, wenn sie diese nicht (aus)üben? Vermeiden wir es oder versuchen wir zumindest zu verhindern, dass die Bewohnerinnen und Bewohner morgens sediert und nachmittags aktiviert werden. Es gibt immerhin die vielfach bestätigte Erfahrung, dass aktive Bewohner weniger Sedativa brauchen als passive. Auch verfügen Erstere über eine höhere Lebensqualität.

Ich möchte hier richtig verstanden werden. Ich hebe nicht den moralischen Zeigefinger. Dafür kenne ich aus eigener, auch praktischer Arbeit die Zwänge zu gut – von den Finanzen bis zum eigenen Mangel an Phantasie –, unter denen unsere Arbeit ablaufen muss und zuweilen

“ **Hier nun die Frage: Was können wir Ihnen überlassen?** ”

auch leidet. Ich weiss für mich selbst aber auch, dass es Wege zu Veränderungen gibt und wir sie ausprobieren sollten. Sie wären auch hilfreich, eine würdige Begegnung zwischen den alten Menschen und uns stärker zu etablieren.

Warum fragen wir zum Beispiel oft, *was alte Menschen nicht mehr können und nicht, was sie noch können?* Natürlich, wir müssen unsere Hilfeleistungen an den Defiziten, die wir beobachten, ausrichten. Niemand wird hier Kritik üben wollen. Aber was geschieht dann? Nicht selten gehen mit unserer Hilfe auch Verluste der Selbständigkeit einher. Wenn wir zum Beispiel im Heim Speisen, Reinigung usw. sicherstellen, bleibt den Bewohnerinnen und Bewohnern nichts

mehr zu tun. Ihr Alltag fällt sozusagen aus. Wir müssen sie anregen und unterhalten. Wir müssen aber Sorge tragen für die Gestaltung und Strukturierung ihres Alltags. Dies ist für ihre Lebensqualität immens wichtig und die Grundlage ihrer Zufriedenheit. Hier nun die Frage: Was können wir ihnen überlassen? Gibt es Möglichkeiten, hier anders zu konzipieren? Hier und dort wird es versucht, nicht selten mit Erfolg. Aber immer heisst dies Veränderung des Bisherigen und heute nicht selten mit den gleichen Mitteln finanzieller und personeller Art. Und dies fällt manchmal schwer – auch uns.

Einige beispielhafte Skizzen: Zur Sicherstellung der oben genannten Ziele ist die Planung des Alltags im stationären Bereich wichtig. Dabei kommt es weniger auf grössere Feste an, als vielmehr auf möglichst viele kleine und vor allem regelmässige Beschäftigungsangebote. Sie strukturieren den Alltag.

Wir müssen – wenn wir die Menschenwürde der alten Menschen, mit und für die wir arbeiten, berücksichtigen wollen – nach den Möglichkeiten fragen, die alle alten Menschen noch haben. An diese anschliessend wird erst Rehabilitation, Aktivierung, ja Lebensqualität im notwendigen Ausmass erreichbar. Warum? *Weil Leben «Tätig-Sein» bedeutet, sich erfahren durch die eigene Tätigkeit, etwas verursachen durch eigenes Tun.* Wenn wir Menschen dies nicht mehr können, ist unser Leben dramatisch reduziert. Und noch eines bedeutet Leben: hoffen. Unser Heute konstituiert sich aus dem Gestern und der Vorwegnahme des Morgen. Unsere – wie die Psychologen sagen – Zeitperspektive trägt wesentlich zu unserem positiven Selbstwert- und Lebensgefühl bei.

Also, die Würde des Menschen erfordert auch die Bereitstellung von Möglichkeiten für Tun in der Zeit; Leben ist Tätig-Sein in der Zeit. Der Mensch darf niemals seiner Möglichkeiten beraubt werden, selbstgewählt tätig zu sein. Er wäre seiner Würde beraubt, verböte oder nähme man ihm dies.

Bislang haben wir hier festgestellt, dass Würde Respekt vor dem Mitmenschen, dessen Wertschätzung und Achtung, dessen Recht auf «Tätig-Sein» und auf Hoffnung bedeutet.

Dies ist nur zu sichern, wenn wir den alten Menschen als Partner akzeptieren und unsere Rolle als Begleiter definieren. Das Konzept der *Begleitung* besagt aber, dass der alte Mensch das Tempo und die Richtung seines Lebensweges selbst bestimmt. Der Begleiter folgt ihm, solange der alte Mensch es will. Menschenwürde

“ **Unser Heute konstituiert sich aus dem Gestern und der Vorwegnahme des Morgen.** ”

achten heisst, den alten Menschen gleichberechtigt zu sehen, ihn ernst zu nehmen, ihm zuzuhören und ihn zu – eben – begleiten. Dabei würde ihm auch nicht die *Verantwortung* für sein Leben abgenommen werden. Das könnte auch niemand, auch nicht der Gerontologe als Experte in welcher Funktion auch immer. Überhaupt sollten wir uns zurückhalten in dieser Rolle. Wie oft stellen wir in Beratungsprozessen fest, dass wir mehr reden als die zu beratenden alten Menschen. Dabei geht es doch nicht um Ratschläge, sondern vielmehr um unsere Mithilfe bei der Lösung von Problemen eines Menschen. Zumindest in den meisten Fällen. *Ernst-Nehmen.* Vielleicht benötigen wir eine neue *Kultur der Pflege und der sozialen Arbeit*, um dies zu lernen. Der Wertewandel in unserer Gesellschaft ist spürbar. Wie aber reagieren wir darauf?

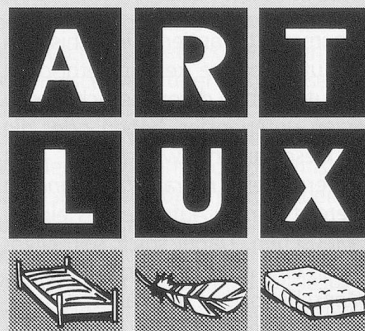
Besonders wichtig dürfte in diesem Zusammenhang die *Eigenaktivität der alten Menschen* selbst sein. Dann wird Begleitung als Konzept auch der Altenarbeit wichtig sein und noch wichtiger werden. ■

I wett i hett es happy Bett



Einrichtungen und Bettwaren,
Schaumstoff-Matratzen und
Überzüge nach Mass für:

Tourismus ■
Personal ■
Gruppenunterkünfte ■



ARTLUX • Wiggermatte • 6260 Reiden • Tel. 062 81 35 66 • Fax 062 81 35 67